

Neubrauer Anzeiger

Die letzte Woche.

Mit der Erhöhung der Agrarzuschüsse hat die Reichsregierung einen wichtigen Teil ihres Arbeitsprogramms erledigt, wobei allerdings auch festgestellt werden muß, daß mit der Zurückstellung der Buttererhöhung einer der dringendsten Wünsche der Landwirtschaft unberücksichtigt geblieben ist. Angesichts der sich durch die überhöhten Exportpreise ergebenden neuen Konfliktstoff ergeben. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Verwertung des wichtigsten Nahrungsmittels in einem Ausmaß, wo der großen Masse der Bevölkerung durch den Lohnabzug erhebliche Opfer zugemutet werden, große Beunruhigung herbeiführen und das Vertrauen in die Wiederarbeit der Regierung stark erschüttern wird. In Erkenntnis der gefährlichen Situation hat die Reichsregierung sofort Maßnahmen in die Wege geleitet, um die Brotpreiserhöhung wieder rückgängig zu machen. Durch Ermäßigung des Weizenpreises will man eine Senkung der Weizenpreise und damit auch eine Herabsetzung des Brotpreises herbeiführen. Die völlige Rückgängigmachung der Brotpreiserhöhung dürfte allerdings vor allem davon abhängen, wie sich die zukünftigen Stellen zur Aufhebung des Nachbatterabzuges und zu ähnlichen sozial- oder wirtschaftspolitisch unrichtigen Eingriffen in den jetzigen Zustand stellen.

Das zweite wichtige Problem, zu dem das Reichskabinett demnächst Stellung nehmen muß, ist die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Die sogenannte Brauns-Kommission, die soeben ihr zweites Teilgutachten veröffentlicht, ist der richtigen Auffassung, daß es an Arbeitsgelegenheit eigentlich nicht mangelt. Die Elektrifizierung des deutschen Bahnnetzes, eine großartige Durchführung der Ferngasversorgung, Bodenmeliorationen großen Stils usw. wären wirtschaftliche Aufgaben, die Tausenden von Erwerbslosen Arbeit und Brot geben würden, wenn und das ist der entscheidende Punkt in der ganzen Berechnung — die nötigen Mittel zur Finanzierung dieser großen Unternehmungen vorhanden wären. Aus Steuern allein können die erforderlichen Summen niemals aufgebracht werden; einzig und allein durch Auslandsanleihen ist die finanzielle Voraussetzung für die Durchführung der Brauns-Vorschläge zu schaffen. Wird und kann die Reichsregierung mit Erfolg den Anleihenweg beschreiten? Um diese Frage wird es sich in den nächsten Tagen handeln. Eine leistungsfähige Finanzierung des Problems ist unbedingt notwendig, da die erste Finanzanlage des Reiches und namentlich der Gemeinden einen weiteren Aufschwung der Angelegenheit einfach nicht mehr gestattet.

Auch in außenpolitischer Hinsicht ist das Arbeitsprogramm der Reichsregierung sehr reichhaltig. Ein wichtiger Punkt ist der Ausbau der Danziger Frage. Den sich jedoch mitunter unerwartete Hindernisse entgegenstellen. Sehr viele Erfahrungen mußten wir zum Beispiel dieser Tage mit Rumänien machen. Am 7. Mai sollten die Verhandlungen, die bisher in Wien geführt worden waren, in Bukarest fortgesetzt werden. In letzter Stunde stellte die rumänische Regierung an uns das Verlangen, daß die deutschen Unterhändler nicht während der Konferenz der Rumänischen Entente in Bukarest eintreffen sollten. Diese unerhörte diplomatische Unhöflichkeit hat das Auswärtige Amt damit beantwortet, daß es jetzt überhaupt auf die Entscheidung einer deutschen Abordnung nach Bukarest verzichtet. Die rumänische Regierung zeigt sich zwar darüber peinlich überfordert, aber das soll uns wenig kümmern. Nicht wir, sondern Rumänien hat so die Verhandlungen angezettelt, um für keine

landwirtschaftlichen Produkte günstige Absatzmöglichkeiten in Deutschland zu schaffen. Wenn es glaubt — um ja nicht das Mißfallen des Deutschen Reiches zu erregen — das Deutsche Reich derart brüskieren zu können, so mag es zusehen, wo es seine Agrarprodukte loswerden kann. Unsere Landwirtschaft wird es nur begrüßen, wenn die Schleuderfantasien der Balkanländer über deutsches Gebiet ferngehalten wird.

Die Rumänische Entente soll übrigens auf ihrer Tagung in Bukarest beschließen haben, den Kampf Frankreichs gegen die deutsch-österreichische Zollunion wirksam zu unterstützen. Einen anderen Entschluß durfte man von den kleinen Balkanstaaten Frankreichs ja auch wohl nicht erwarten. Angesichts der Gegner der deutsch-österreichischen Zollvereinbarung unter Brandts Führung auf der ganzen Linie zum Angriff übergegangen. Der Kontrakt ist für die österreichische Völkerbundsanleihe von 1922 für den 12. Mai nach Genf einberufen worden. Da seine Ergebnisse auf rein finanziellen Fragen beschränkt sind, wäre keine Einberufung praktisch zwecklos, wenn nicht Frankreich und die Tschechoslowakei damit die Absicht veräußerten, Österreich einzuschließen und die anschließenden Verhandlungen im Europa-Ausschuß und im Völkerbundsrat stimmungsmäßig zu beeinflussen.

Von größter politischer Bedeutung war in dieser Woche noch der Abrüstungsappell des amerikanischen Präsidenten Hoover. Noch ehe die Internationale Handelskammer in Washington die Schuldfrage ansprechen konnte, hat er den Amerikanern deutlich zu verstehen gegeben, daß an eine Herabsetzung der Schulden der Vereinigten Staaten niemals zu denken ist, solange die europäischen Mächte das wahnsinnige Bestreben fortsetzen. Durch die Rede Hoovers sind ebenfalls Millionen von Amerikanern in dem Glauben bestärkt worden, daß jede Konzeption an Europa nutzlos ist, solange Europa nicht den Beweis des guten Willens dadurch gegeben hat, daß es die Abwertung in Angriff nimmt. Der Beitragende ist legiert. Erstes das deutsche Volk, wenn ohne vorherige Herabsetzung der interalliierten Kriegsschulden ein Erleichterung der deutschen Schuldenlast nicht zu erwarten.

Anfurbelung der Wirtschaft.

Der zweite Teil des Gutachtens der Brauns-Kommission. Berlin, 7. Mai.

Die „Gutachterkommission zur Arbeitslosenfrage“ legt der Öffentlichkeit jetzt den zweiten Teil ihres Gutachtens vor. Er trägt die Überschrift „Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch Arbeitsbeschaffung“. Es wird festgestellt, daß die deutsche Wirtschaft im Rahmen der Weltwirtschaft besondere Eigentümlichkeiten hervorhebt. Deutschland hatte unter dem Weltkrieg und seinen unmittelbaren Folgen mehr als andere Länder zu leiden. Der deutsche Wiederaufbau bedurfte der Hilfe des ausländischen Kapitals. Der Auftrieb, den die deutsche Wirtschaft auf diese Weise erhielt, erzeugte eine Schenkelbildung. Sie blendete das Ausland an sich selbst; sie führte im Ausland zur Überbehauptung unserer Leistungsfähigkeit (Youngplan) und bewies in einem Mangel an Disziplin in allen Zweigen der öffentlichen, nicht minder aber auch der privaten Wirtschaft. Als der Kapitalzulauf vom Ausland verstopfte, fanden denn auch viele Betriebe alsbald vor dem Zusammenbruch. Es befindet sich die deutsche Wirtschaft heute in einer Erstickung. Alle Maßnahmen müssen darauf abzielen, die Erstickung zu lösen und in

Deutschland brachliegende Produktionskräfte wieder in Bewegung zu legen.

Diese Lage zwingt dazu, der durch äußere Umstände gegebenen Initiative der Privatwirtschaft dadurch zu Hilfe zu kommen, daß durch eine Kapitalverwertung auf Grund öffentlicher Kredite neue Arbeitsgelegenheit geschaffen wird, die ihrerseits ausstrahlt auf Beschäftigung und Abfluß der deutschen Gesamtwirtschaft. Das natürliche Betätigungsfeld werden dabei solche Aufgaben sein, die sich für eine genante Planung eignen, derenenden volkswirtschaftlichen Wert besitzen und durch ihren Ertrag das aufwendende Kapital locken. Sollen Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung nicht nur eine zeitweilige Milderung der Arbeitslosigkeit, sondern darüber hinaus eine Belebung der Gesamtwirtschaft bringen, die einer wachsenden Zahl von Arbeitskräften zugute kommt, so muß es sich um weitreichende Pläne und Einsatz großer Mittel handeln.

Da in Deutschland die Aufnahme von Kredit zurzeit in ausreißender Maße nicht möglich ist, muß Auslandskapital vorgezogen werden, das es zu erträglichem Zinsfuß zu erhalten ist, herangezogen werden.

Gas und Elektrizität.

Nach diesen grundsätzlichen Erörterungen behandelt das Gutachten im zweiten Abschnitt eine Reihe von Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung. Dabei wird festgestellt, daß die Elektrizitätswirtschaft nach Raum für weitere wirtschaftlich zweckmäßige Investitionen bietet, und zwar nicht nur auf dem Gebiet des Ausbaues von Kraftwerken, sondern auch auf dem des Ausbaues der Leitungsnetze, der nach den Berechnungen von Sachverständigen eine Verbilligung der Energiekosten herbeiführen soll. Hierbei würde sich eine wirtschaftlich zweckmäßige Steigerung des Verbrauchs durch die Kraftwerke durch die Elektrifizierung von Eisenbahntrecken erzielen lassen. Große Entlastungsmöglichkeiten sind auch auf dem Gebiete der Gaswirtschaft vorhanden, deren Anlagen zum Teil veraltet sind. Hier würde insbesondere eine verstärkte Inangriffnahme der Ferngas- und der Gruppen-gasversorgung zu Erfolgen führen.

Betriebswesen.

Auf dem Gebiete des Betriebswesens kann die Kommission nicht empfehlen, die Anlage von großen innerdeutschen Durchgangsstraßen für den Fernverkehr, die mit der Eisenbahn in Wettbewerb treten würden, mit öffentlichen Mitteln zu fördern. Ebenso sind Kanalbauten abzulehnen. Dagegen bieten sich bei der Reichsbahn innerhalb des bestehenden Bahnnetzes auch neben der Elektrifizierung noch zahlreiche andere Möglichkeiten wirtschaftlich zweckvoller Arbeitsbeschaffung. Wichtig liegen die Dinge bei der Reichspost. Als Förderungsgewähr erachtet die Kommission die Verbesserung des alten Strassenverkehrs.

Wohnungswirtschaft — Siedelung.

Als ein besonders geeignetes Feld für die Arbeitsbeschaffung sieht die Kommission die landwirtschaftlichen Restorationen an.

Arbeitsdienst empfohlen.

Die Einführung einer allgemeinen Arbeitsdienstpflicht hält die Kommission nicht für ein geeignetes Mittel zur Entlastung des Arbeitsmarktes. Dagegen empfiehlt sie die Förderung des freiwilligen Arbeitsdienstes zur Milderung der Folgen der Arbeitslosigkeit. Der freiwillige Arbeitsdienst erscheint als ein Weg, der eine mannigfaltige Initiative zur Bereinigung und Leistung von Arbeit auf sich ziehen könnte und auch in der jüngeren Generation Anfang finden würde.

Stürme des Herzens.

Roman von Hans v. Sichelhausen.
Copyright by Greiner & Comp., Berlin N.W.6.
(Nachdruck verboten.)

26. Fortsetzung.

Da nahm er wie selbstverständlich und ohne die Anwesenheit der Amtsratsmitglieder zu scheuen, ihre Hand und Hüfte sie.
Eine stille Fröhlichkeit herrschte am Tisch, wo vier Menschen saßen. Sie plauderten manches gute Wort, und als sich die anderen nach und nach zu ihnen gesellten, lächelte Jolanthe leise, als überle malenloslich sagte:
„Ihr vier Nichttanzenden schaut froher drei als wir. Wir sind heiß und müde, mir hat der Abend keine rechte Stimmung gebracht und gelangt habe ich nun genug.“
„Ich meine auch, wir haben bald, sonst kommen wir in den ganzen Scherarm hinein“, meinte Grandier.
Jolanthe blickte auf. Wenn die Stimme ihres Mannes so wieder und heiser klang, war allem ein Unwetter im Anzuge. Ihr schien dies aber nicht zu gelten. Er sah sie gar nicht, sondern blickte nur dann und wann zu Stegmann hinüber, der neben Herta saß, und sich von ihren Worten an Hut neben einen Strauß richtete. Herta hielt sich ruhig still und lächelte glücklich.
„Ach, ich nehme die Blumen, wo Sie sie finden“, sagte Grandier grinnend.
„Weshalb nicht?“ war die Antwort, „ich bin ja frei wie der Vogel, der in den Zweigen wohnt.“
„Ja, da wünschte ich Ihnen mal zu einem handfesten Heimloß, in dem Ihnen die Flatterluft vergeht.“
„Bedenke nicht, daß ich keine Heimloßsucher bin“, rief Grandier. „Aber Sie unterstehen mich, ich liebe mich mal ein kleines Gläschen — ich meine, eine Frau, die immer mit mir zupfeiert ist. Sie muß Geld haben und mich sehr lieben, dann wird es ein ideales Dasein.“
Er stand in lächelnder Grazie auf und hüllte Herta in einen weiten Mantel. Die anderen schritten schon zu den Booten dahin.
Herta hatte Vampions gelaufen, die an langen Stöden

befestigt waren. Hiet wunderböse rote zündete er an und überreichte sie Herta. Sie dante lächelnd und schenkte einen an Stegmann weiter. Dieser griff übermütig danach und schwenkte ihn. Sofort ging das Papier in Flammen auf, und der schöne Ballon war verdrückt. Nur der fahle Steigbügel mit dem blauen Fleck noch auf dem Stod.

„Dummes Ding“, rief Stegmann ärgerlich und schleuderte die Reste des Ballons weit hinein in den dunklen See. „Schade“, meinte die Vampionsgastin ironisch, „schade um das schöne Wachsstück. Sie hätten es unserer Bootsfrau schenken sollen, sie hat kleine Kinder dabei.“ Da hätte doch wenigstens einer von den armen schlecht behandelten Vampions Freunde gehabt.

Auf der dunklen Wasserfläche schaukelten schon die erleuchteten Boote. Ihr farbiger Schein spiegelte sich im See an dessen Rändern jetzt allmählich die kleinen grünen und roten Flammen aufleuchteten. An jeder Seite zog ein Kahn entlang und leuchtige Hände entzündeten nach und nach die ihrer Stimmung harrenden, im Schein beleuchteten Beleuchtungsständer. Überall sah man die geselligen Schiffe dahingelien. Vampions schaukelten an denen, die ein Werk hatten, und in den Händen der Menschen schaukelten die farbigen Lichter an jenen hellen Stöben unruhig hin und her. Wie kleine, lustige, bunte Wespen flüchteten die leuchtenden Schiffe über den dunklen See. Gelangt endlich auch wieder sich melodisch in das lautmäßige Aufbläuen der Räder.

„Wißt du nicht mal johlen, Herta?“ fragte Jolanthe. Sie sah zwischen ihm und Herta ganz hinten im Schiff und hatte den Kopf in die Hand geküßt.

Er tat es, aber es kam nicht so recht von Herzen.
„Du kannst es besser“, sagte sie.
Er schweig und flarrte auf seinen brennenden Lampen, den er zwischen den Armen hielt. Nach einer Weile löschte er ihn aus und legte den Stab mit dem zusammengefallenen Vampion still unter sein Schiff.
„Es ist schöner ohne dieses künstliche Licht“, meinte er. „Der Mond lacht uns ohnedies aus, was wir hier unten für einen kleinen lächerlichen Lichtpunkt treiben. Er

wird bald liegen, sich nur, das Bewußt über dem Steinerne Meer färdt sich schon mit seinen erben Strahlen.“

„Der Mond ist heute trübselig“, meinte die im Stehen rudernde Bootsfrau, „er ist halt noch immer hintern Wolken. Er macht's wie die Leute, die was zu verfluchen haben.“

„Hören Sie nur den poetischen Sinn dieser Worte“, sagte Hentning, „eine solche Meiseung hat' ich aus so einfachen Worten bei uns zu Lande noch nicht gehört.“

„Die Poetie steigt den Leuten hier im Blute, eine solche Natur muß anders fühlen und denken lernen. Da redet eben das ganze Land seine Sprache. Es sind nicht nur die vielen Fremden, die hier keineswegs Gehört herbringen, ich meine, hier ist das Volk noch unbedorrt und freut sich nach an der Heimat.“

Ein heller Silberregen schob jetzt in das Velloffer des Schiffes, langsam kam des Mondes Scheibe hinter der Schöndelstippe hervor, von weißen Wolken umfängt, die über ihm wie ein riesiges Meer von Schnee erglänzten. Auf der einen Felswand glitten die Strahlen entlang, immer weiter und weiter enthielt sich die gewaltige Formation des Vampions, während die gegenüberliegende Felsseite noch in tiefer Finsternis lag.

Hentning hatte leise angefangen zu zittern:

„Willst wieder Buß und Tal
Still im Wohlklang,
Wohst endlich auch einmal
Meine Seele ganz ...“

Dann kamen die Worte:
„Ach, daß es auch einmal,
Das so köstlich ist,
Daß man doch zu seiner Dual
Nimmer es vergißt ...“

Da senkte Herta leise und sagte:

„Nicht weiter — es macht mich das alles ganz elend,
ich weiß nicht weshalb, aber mir ist 's grad' jämmerlich
g'ung.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Frankfurter Friede.

Zur Erinnerung an den 10. Mai 1871.

Schon am 26. Februar 1871 war in Versailles der Vorrede zwischen Deutschland und Frankreich unterzeichnet worden, aber Jules Favre hatte den Vorreden mit dem hintergebunden unterzeichnet, beim endgültigen Friedensabschluss günstigere Bedingungen zu erreichen. Der Hauptfrieden sollte nach den Bestimmungen des Vorredens an einem neutralen Ort, nämlich in Brüssel, verhandelt werden, aber bevor die Verhandlungen eröffnet werden konnten, ereignete sich in Paris der bekannte Kommuneaufstand, und man konnte in Deutschland erst die Bestätigung, die die französische Regierung auch das einhalten konnte, was sie unterschrieb. Die Verhandlungen, die schließlich am 24. März in Brüssel begannen, wurden von den Franzosen hingenommen, die noch immer auf eine Union der Neutralen hofften. So verstrich kostbare Zeit, und Ende April erzwang es Bismarck ermittelte, ob er nicht in Liebereinstimmung mit der Komme oder mit Gewalt Paris als Faustpfand besetzen sollte, um endlich der Ungeheuerheit ein Ende zu bereiten.

Erst auf diese drohende Gefahr hin hat Jules Favre den ersten Bismarck um eine persönliche Unterredung, die der deutsche Reichskanzler mit einer Einladung nach Frankfurt a. M. beantwortete, wo er ab 6. Mai zu seiner Verfügung stand. Bismarck war im Hotel „Zum Schwan“ abgeblieben. Es war ein schweres diplomatisches Ringen, das hier stattfand. Die französischen Vertreter waren außer Jules Favre der Abgeordnete Goullard und der Finanzminister Roumer-Querier. Besonders der französische Finanzminister zeigte sich als ein gewandter Diplomat, dem es oftmals mitten im Ernst scherzend gelang, von Bismarck einige wichtige Zugeständnisse abzurufen, während Jules Favre immer Tränen der Rührung bereit hielt, etwas, was Bismarck bei diplomatischen Verhandlungen hasste.

Es galt, den Bräutigamriedensvertrag in einen definitiven Frieden zu verwandeln, ohne neue Opfer zu bringen. Der tollkühne Gedanke war, dass die Franzosen, die sich hart umständlich streiten wollten, das Land von Bismarck, und die Kriegsentwässerung von 5 Milliarden Franken. Bezüglich der Kriegsschuldigung gab Deutschland nicht nach, während Frankreich Bismarck für sich retten konnte. Selbst das neutrale England bezeichnete die deutsche Maßnahme als maßlos, aber Bismarck erklärte, dass sie für Frankreich gut tragbar wäre. Er hatte sich nicht getraut, Frankreich die erforderlichen Summen mit größter Schamlosigkeit aufzunutzen, nur weil er die Franzosen von seiner Kriegsschuld befreit.

Der 10. Mai ist ein Ehrentag in der deutschen Geschichte, und am Abend gab die Stadt Frankfurt dem Reichskanzler ein Festessen, bei dem der Oberbürgermeister Wumm ein Hoch auf Fürst Bismarck, den Friedensstifter, ausbrachte. Der Friede von Frankfurt ist eine eingehende historische Betrachtung wert, und es reizt uns der Vergleich mit dem Frieden, den uns Frankreich 1919 aufzugesungen hat.

Gerade aus einem solchen Vergleich geht einwandfrei hervor, daß Bismarck einen dauernden Frieden wollte und auch bereitete Gefühle der Gegner achtete. Das geht besonders aus seinen Erklärungen zum Friedensvertrag hervor, die er am 12. Mai im Reichstag insbesondere über die Handelsbeziehungen abgab. Hierzu erklärte Bismarck wörtlich: „Eine andere sehr schwierige Frage war die der Handelsbeziehungen. Die französische Regierung schien von Handelsverträgen, den wir mit ihr geschlossen haben, über zu wollen und den bisher bestehenden Vertrag nicht wieder ins Leben treten zu lassen. Sie ist der Meinung, daß die gegenseitigen Einmachten, deren sie bedarf, durch gegenseitige Hilfe wesentlich gefördert werden würden. Es ist meines Erachtens nicht tadellos, in den Friedensvertrag, der doch durch die Waffenerfolge des Krieges bewirkt ist, Handelsbestimmungen aufzunehmen, die der Souveränität eines großen Volkes unter Beschränkung ihres Gebietsangebietes auferlegt werden würden. (Sehr wahr!) Ich habe deshalb auch nicht darauf bestanden und glaube auch nicht, daß die Maßregel praktisch gewesen wäre. Namentlich habe ich befürchtet, daß eine so starke Verletzung des Nationalgefühls den Frieden frühzeitig hätten würde.“

War die Geschichte als ein Lehrbuch für die Gegenwart anstehend, als die Summe der Vorfälle, und wer aus diesen Erfahrungen zu lernen gewillt ist, für den gibt es eine interessante Fragestellung: Was ist die Bedeutung der Handelsbeziehungen zu dem heute aktuellen Problem der deutsch-französischen Zollunion. Es wäre gut, wenn sich auch Frankreich einmal daran erinnern würde.

Stürme des Herzens.

Roman von Hans v. Scharfhausen.

Copyright by Greiner & Comp., Berlin NW 6.

(Nachdruck verboten).

27. Fortsetzung.

„Volante und Hemming kauften einen veränderten Witz. Sie hatte ihre Hand aus des Bruders Knie gelegt und sagte lächelnd:“

„Freue dich mit mir. Mir ist lange nicht so wohl gewesen. Überle, schau dich um, wie wunderbar das ist, was wir sehen. Hast du eine so köstliche Wollmondnacht hier erlebt?“

„Um das zu sehen, muß man frohe Augen haben, Antje.“

„Sie werden auch wieder froh, Überle, es kommt plötzlich, wie man es gewohnt.“

„Und das sagst du, Antje?“

„Ja, ich.“

„Mir muß wohl heute alles rund gehen, denn das verheißt ich nicht“, meinte er und schüttelte den Kopf.

Vorn im Boot ging es lebhaft zu. Siegmund hatte angefangen zu singen. Glodenein erhob seine köstliche Stimme in dem gewöhnlichen Klang der Festenwände.

Von einem der ihnen schaukelnden Schiff erhob eine stolze Antwort, übermütig und fest wie in toller Lebenslust.

„Das ist mein hübscher Bootsmann“, sagte Gertr. „er hat mir gesagt, er wolle auf dem See jobben, daß ich ihn gleich erkennen sollte.“

„Was geht Sie der Bootsmann an?“ fragte Siegmund und neigte sich zu ihr. „Er hat Ihnen übrigens heute toll die Cour geschmeit.“

Sie lächelte. „Das war sehr nett.“

„So, das gefällt Ihnen?“

„Schätz.“

„Diese natve Bewunderung eines so einfachen Men-

schens ist allerliebst. Es hat keine Konsequenzen und deshalb kann man es ruhig hinnehmen.“

Die Mutter im Leben des Volkes.

Andreas Reichert.

Ein Lehrer übertrug zehn Brautmannen an Würde, ein Vater übertrug zehn Leher, zehn Mütter oder wohl auch die ganze Erde übertrifft an Würde eine einzige Mutter. Welcher Ehrwürdigste kommt einer Mutter gleich?

Ist nicht auch heute noch das schönste Bild eine Mutter im Kreise blühender Kinder, denen sie das Leben gegeben und die sie für die Welt großgezogen hat zu guten und brauchbaren Menschen? Keine andere Würde kann eine Frau mehr schmücken als die ihres ureigensten Bestimmungsbereiches, als Gattin und Mutter im Kreise ihrer Familie.

Wir erleben es auch noch heute täglich, was eine Mutter an Hingabe und Opferwilligkeit zu leisten imstande ist, und zwar nicht nur in einer Stunde der Begeisterung oder Ergriffenheit, sondern auch im grauen Alltag des Lebens, Tag für Tag. Man soll nicht allein vom Todesmut unserer Männer reden, den ja Millionen im Kriege bewiesen haben. Unermüdlich ist es der Lebensmutter der Frau, als Mutter des Volkes. Namentlich die kinderreichen Mütter sind es, die größtenteils persönlich auf alles zu verzichten haben, nur nicht auf Arbeit und Sorgen. Ein Wiederkaufstieg von Staat und Volk kann nur aus der Familie hervorgehen, denn allein die Mütter sind es, die ein Volk erhalten und fortführen. Viele hochgeliebte Mütter finden wir in der Geschichte, aber tausendmal mehr aufopfernde und hingebende Mütter.

So möge der Muttertag immer mehr ein Tag des tiefen Dankes sein, den jeder seiner Mutter schuldet. — Wie glücklich ist ein Kind, das aus tiefer Seele das nachempfundene, was einmal ein Volksschullehrer zum Muttertag schrieb:

„Ich habe nichts so lieb, so lieb als dich, mein Mütterlein. Es müßte denn der liebe Gott im Himmel droben sein. Den lieb ich, weil er dich mir gab und weil er mir erzählt Das allerbeste Mütterlein auf weiter, weiter Welt.“

Sag es mit Blumen!

Der Frühling ist die Zeit der Blumen! Man kann ob der ganzen Blumenpracht nicht immer der Berufung gedenken, einen üppigen Strauß zu kaufen, um damit sein eigenes Heim zu schmücken. Aber auch den anderen machen wir mit einem Strauß frischer Frühling Blumen stets Freude. Wir können durch die Blumen symbolisch ausdrücken, was wir dem anderen sagen wollen; wir schließen in diesen Strauß unsere Wünsche und Hoffnungen ein. Daher hat jedes Wort, das mit „Blumen“ auch seine volle Berechtigung. Wir Worte nicht sagen verdrängen, das bewirkt ein bescheidener Strauß. Und ein anderer Ausdruck lautet: „Blumen sind Zeichen der Liebe!“

Vor uns liegt ein Tag, an dem wir unsere Liebe und Verehrung durch solch einen Blumenstrauss bezeugen sollen: der Muttertag. Alljährlich am 10. Mai findet zu Ehren der deutschen Mütter ein Muttertag statt, und man darf wohl behaupten, es ist eine hübsche Idee, die damit eingeschrieben hat. Worte des Dankes, Worte der Liebe und Worte der Verehrung, wir schließen sie in jenen Blumenstrauss ein. Wir sagen: „Nimm dies, Mutter, als eine kleine Aufmerksamkeitsleistung!“ Aber diese kleine Aufmerksamkeit läßt die Augen der Mutter leuchtend erstrahlen. Sie fühlt, daß hiermit ein Akt vollzogen ist, der aus unermesslichen Tiefen kommt. Der Muttertag soll nicht aus einem Reklamewortnis heraus arrangiert werden, sondern er soll in uns die Liebezeugung schaffen, daß wir einen Tag haben müssen, an dem wir all der Liebe und Herzengüte jener Frau gedenken, die ihr ganzes Sein mit uns ausfüllt, die für uns lebt, selbst auch, wenn sie ein hohes Greisenalter erreicht hat. Irigendwo las ich die Worte: „Legt Blumen in Mutterstrauss.“ Ein schlichter Ausdruck, der aber doch so tief bedeutend ist, der die Aufforderung in sich birgt: Befenne deiner Mutter in irgendeiner Form Dank und Liebe! Und wer nicht mehr das große Glück hat, eine Mutter bei sich zu wissen, wer das arbeits hat in seinem Leben verloren

hat, der soll trotzdem diesen Muttertag nicht vorübergehen lassen, seiner Mutter in stummer Ehrfurcht zu gedenken. Vielleicht geht er an diesem Tage an ihr Grab, legt ein paar Blumen darauf, als lebendiges Zeichen der Liebe, die immer währet. Untere Zeit ist ausgefüllt mit dem Hohen und Treiben, die der lästige Grillenspaß mit sich bringt und vergessen darüber zum Teil die Sprache unserer Seele. Das soll am 10. Mai, am Tage des Gedankens unserer Mutter, aber nicht so sein. Die Mutter füllt ihr ganzes Leben mit uns aus, wir sollen wenigstens einen einzigen Tag opfern. Und dann wird die Mutter schon froh und stolz sein, die wir zu der Lieberzeugung kommen: „Mein Kind denkt doch an mich.“

Die Zahl der berufstätigen Frauen hat sich in Deutschland seit 1907 nahezu verdoppelt. Im Jahre 1925 fanden fast 11,5 Millionen Frauen im Deutschen Reich im Erwerbsleben, davon 4,75 Millionen im Handel, Gewerbe und Verkehr. Die Zahl der Frauen in Angestelltenberufen hat sich gegenüber der Vorkriegszeit auf das Achtfache erhöht. Die Gesamtzahl der weiblichen Hausangestellten betrug 1,81 Millionen. Auf die Landwirtschaft, Gärtner und Tierzucht entfallen 5 Millionen erwerbsfähiger Frauen.



Der Generalinspektor der eog. Gesamtschule Ingars in Berlin.

Bunter Wochenpiegel.

Numerierte Drischaffen und numerierte Menschen. — Deutschland steht aus. — Hört die Landluft auf? — Ein interessantes Affenexperiment.

Der Weg zur Sachlichkeit und Sparsamkeit führt zu mancherlei Neuerungen, die wohl sehr praktisch, aber nicht immer schön sein mögen. So ist die Rechtsprechung in der deutschen Gärtnerei und in den Pflanzenzuchtarten ganz bestimmten Systemen zu numerieren, um dadurch beim Sortieren usw. jede Verwechslungsmöglichkeit auszuschalten. Die Nummern verraten sofort das Land, die Proving und den Kreis, in dem der Ort liegt, und die Drischaffen werden fünf- bis sechsstellige Zahlen erhalten. Döglich diese Nummerierung in der Hauptlande nur für den inneren Betrieb bestimmt sein soll, will man aber auch gefastan, daß auf allen Postsendungen statt der Ortsnamen auch die Nummer als Adresse genügt. Mit Recht werden sich viele Orte gegen eine solche Schematisierung, denn gerade hierbei zeigt es sich sehr deutlich, daß der Name nicht nur Sphal und Rauch ist, sondern Träger einer ganzen geschichtlichen Tradition. Man vermag wohl mit Schmelz zu sagen: „Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren“, wer aber wird jemals sagen: „Ich hab' mein Herz in hundertdreier verloren“, womit ich nicht behaupten will, daß Heidelberg diese Ortsnamen erhalten soll. Man braucht man nur noch die Menschen und die Straßen zu numerieren, dann sieht eine Zustunftsadresse etwa so aus:

„Herrn 397 236

in 1605

32. Straße, 3. Etage.“

den magst du ja recht behalten — aber laß mich, ich muß allein hindurch — so oder so —

„Er arme gute Gertr.“, sagte Jolante zu sich selbst. „Wiss' schnell, was die ungewöhnliche Fahrt ein Ende. Wohl ein jeder verließ an der Ungefährlichkeit das Boot mit dem Gedanken: wie schade, daß es schon vorbei ist.“

Bei dem Einsteigen in die Stiefwagen wurde die Gesellschaft ausemendergerissen.

Siegmund trennte sich bereitwillig von den anderen. Henning sah ihn an einen der harrenden Wagen treten, vor dem eine Schärzlerin lücheln harrte.

„Er ist wieder der einzige Schlane“, meinte Gertr., „ich schließe mich ihm an. Meine holde Gattin wird mich nicht vermissen und kann mit Herze und Bemutmann auch allein fahren.“

So fahren diese denn ohne die zwei Herren ab. Gertr. hatte sich bestimmt vorn auf den Boot zu dem Stiefwagen gesetzt. Überdab aber hatte es vorgezogen, sich von einem Bekannten ein Fahrrad zu borgen. Nun rabelte er neben dem Wagen her.

Tann und wann verfuhrte er es von Gertr. ein Wort zu erhaschen. Er hielt sich ab an ihrer Seite und mußte manden besorgten Juraß seiner Schwärze hinnehmen. Ein ängstliche sah um ihn, er rabelte hart am Reiten Abhang der Felssteile nach Beredschaden — Gertr. hatte das gar nicht zu sehen. — Es lag eine fantastische Lobesverachtung in dieser tollen Art dahin zu rabeln, ein jungmännliches Troß. Wieder mußte Jolante denken — es lobte sich doch wirklich nicht, um dieser hoffnungslosen Zuneigung willen sogar das Leben zu riskieren.

Jetzt schon er wie riefend an den Ferkeln vorbei. Der Stiefwagen seiner Nachbarin leuchtete im grellen Mondlicht gelblich an.

Der Stiefwagen schämte und sagte den tangenden Ferkeln netter in die Pfoten.

„Es sind halt noch ein paar Junge —“, meinte er zu Gertr., die hab' noch viel Luft — das vertiert sich mir der Zeit. Der junge Herr ist auch g'scheiter, seine Kräfte für was besseres aufzubehalten.“

(Fortsetzung folgt.)

„So, das gefällt Ihnen?“

„Schätz.“

„Diese natve Bewunderung eines so einfachen Men-

schens ist allerliebst. Es hat keine Konsequenzen und deshalb kann man es ruhig hinnehmen.“

„So, das gefällt Ihnen?“

„Schätz.“

„Diese natve Bewunderung eines so einfachen Men-

schens ist allerliebst. Es hat keine Konsequenzen und deshalb kann man es ruhig hinnehmen.“

Die etwas börsartige Redensart: „Der hat ja gar keine Nummer“ ist dann veraltet, aber haben trotz dieser Sachlichkeitsoffensive der Post immer noch die Hoffnung, daß man auch in Zukunft die Druckschreier bei ihren alten ehrwürdigen Namen nennen wird.

Wenn die Statistik recht behält, wird es in Deutschland bald immer weniger Menschen zu numerieren geben, denn wenn unsere Bevölkerungsbewegung sich in der gegenwärtigen Richtung weiterbewegt, werden die Deutschen in 50 Jahren nur noch ein 44-Millionen-Volk sein. Das einschneidende Jahr 1900 bereits das Jahr 1955 sein. Die Anzahl der Jugendlichen soll dann nicht mehr ausreichen, um die in den Reihen der älteren Generation durch den Tod entfallenden Lücken auszufüllen. Von da ab wird die Bevölkerungszahl rapide abnehmen. Es handelt sich bei diesen statistischen Berechnungen um sehr sorgfältige und gewissenhafte Aufstellungen, aber trotz alledem können Umstände eintreten die die Auswirkungen der jetzigen Bevölkerungsbewegung um günstigen Sinne hemmen. So zeigt sich jetzt ein gewisser Stillstand in der Bevölkerungszunahme der Großstädte. Es hat in geringem Maße eine Art Gegenbewegung gegen die sogenannte „Vandflucht“ eingelegt, denn die moderne Technik gestattet durch Radio usw. auch dem Kleinstädter und Dorfbewohner eine Verbindung kultureller Schicksale, die er sich früher nicht leisten konnte, während die Großstädte mit ihrem Maschinenlärm, ihrem Verkehrsgemüll und Lärm viele Vorteile des ruhigeren und natürlicheren Kleinstädtelebens vernichten lassen. Es besteht also wenigstens theoretisch die Möglichkeit, daß das deutsche Volk doch nicht ganz so schnell abfließt, wie es uns die Statistiker glauben machen wollen.

Für das aussterebende Menschengeschlecht will der amerikanische Professor W. R. Kellogg anheimelnden Ersatz schaffen. Er experimentiert jetzt an der Indiana-Universität mit einem Affen, der ganz und gar wie ein Menschenkind aufgezogen und erzogen werden soll. Die Besonderheit des Versuches besteht darin, daß man den Affen sofort nach seiner Geburt vollkommen aus der Gesellschaft der Affen ausschließen wird. Er bekommt eine besonders pädagogisch geladene Schwelme und einen ebenfalls speziell geduldeten Wärter. Kleidung, Nahrung, Gesellschaft, Unterhaltung wird genau wie bei den Menschen sein, und man wird dadurch feststellen, ob der Affe zu höherer Intelligenz oder vielleicht gar zum Gebrauch der menschlichen Sprache eipromotiviert werden kann.

Sollte das Experiment positiv ausfallen, so will man in gleicher Weise ein Affenmensch großziehen, um dadurch ein besonders kluges Affenparier zu bekommen, das dann soziologen Adam und Eva eines neuen Affenmenschengeschlechtes werden soll.

Man kann nicht leugnen, daß dieses geplante Experiment höchst gewagt und interessant ist. Man wird zweifellos wichtige Aufschlüsse über das Verhältnis der ererbten zu der erworbenen Fähigkeiten erhalten. Es kann aber ebenso auch sein, daß das Experiment vollkommen negativ ausfällt und dadurch der Beweis geliefert würde, daß die Schöpfungsgeheimnisse doch größer sind, als es die Schulweisheit sich träumen läßt. Man könnte aber auch auf den Gedanken kommen, daß es sich immer noch lohnte, an der geistigen und seelischen Veredlungsmöglichkeit des Menschen zum Ebenmenschen zu arbeiten, bevor man sich darum bemüht, Ebenmenschen zu züchten. Auf den Ausgang dieser sehr amerikanischen Versuche kann man also recht gespannt sein. Hoffentlich offen aber erst einmal da, dann wird das Wort „Affe“ aus der Affe befehlender Ausdrücke sicherlich gestrichen werden müssen.

Seppel.

Geschichte eines Todesk. Von W. Wohlmann, Naumburg.

Als er etwa sechs Wochen alt war, erkand ich meinen roten Tadel, steckte ihn in die rechte Auhentafel meines damals noch wasserfestigen Regenmantels — wie nägig diese Vorsichtsmaßnahme war, zeigte sich erst, als ich das kleine Wesen aus seinem Versteck später ans Tageslicht nahm — und fuhr mit meinem Hündchen, auf das ich wegen seiner Kspnen, birtigsten Farbe, und weil so viele Faltan auf seinem Rücken waren, sehr stolz war, eine Stunde Bahnhaf nach meinem Wohnort, einer kleinen Stadt in unmittelbarer Nähe eines ausgedehnten Forstes. Da „Seppel“, wie ich ihn nennen wollte, damals kaum viel länger war als eine ausgewachsene Mämerbande und sich völlig ruhig während der Reise verhielt, hatte niemand unserer Mitreisenden von seinem Vorhandensein etwas gemerkt, auch nicht der Schaffner; dies war mir sehr lieb, denn ich hatte keine Ahnung, daß auch so kleine Sündchen schon eine Fahrkarte haben müssen. Um dem Tierchen etwas frische Luft zu verschaffen, nahm ich es kurz vor meinem Ziel aus seinem warmen Versteck und legte es in meine gefüllte Aftenmappe darauf oben auf den Zubeid, daß der kleine Körper mit dem Tadel der Mappe schon zugebald war und Seppel bloß mit seinem sorgenvollen Köpfchen herausgucken konnte. Der mir die Fahrkarte abnehmende Bediente hielt es durchaus für in Ordnung, daß ich nur meine Fahrkarte vorzeigte; jedenfalls kam ich unbehelligt durch mit meinem Hund und wir hielten unseren Einzug in das Establißment.

Zu Hause angekommen, bekam ich alles andere zu hören, nur keine Freudenausbrüche; der vom mir jetzt schon so sehr geliebte, nach meinem Empfinden wertvolle, hübsche, langgehende Jagdhund wurde mit eisiger Miene von meinen Angehörigen empfangen. Er sei noch viel zu klein, noch nicht stubenrein und im übrigen von geradezu häßlichen, gnomenhaftem Aussehen, er wurde einfach greifenhaft an. Dieser Empfang und solch Urteil, auf welches beides ich niemals geachtet war, wirkte einfach vernichtend. Leider führte sich mein Seppel nicht gerade gut in unsere Wohnung ein, was besonders erschwerend ins Gewicht fiel, da uns nur wenige kleinere Räume zur Verfügung standen; im übrigen war ich der Ansicht — und bin es heute noch — daß ein solcher Hund mit so kamille, also in die Wohnung gehört, zumal so ein unbeholfenes, liebebedürftiges Wesen. Die ersten Nächte waren einfach katastrophal; nach Eintritt der Dunkelheit fing der kleine Strolcher an lästlich zu wimmern. Wahrscheinlich vermischte er seine zahlreichen Geheißer sowie die natürliche Wärme und Fürtroge seiner Hundemutter. Man konnte Seppel jedenfalls nur dadurch beruhigen, daß man ihn kleines Nöbchen — ein einmaliger runder Obkist — mit hohem Rand — mit in die Stube, alsdann in das Schlafzimmer nahm, denn sich hüllte und Seppel freudeite und ihm gut zuredete. Anfangs hat es aber auch Nächte gegeben, in denen weiter nichts fruchtete, als daß man den Strolcher so sich an das Fuß-

ende des Bettes nahm, wenn wir Ruhe haben wollten. An dieser Stelle verhielt er sich dann allerdings stets völlig ruhig; später, als Seppel schon größer war, auf seinen trummren Läufen richtig stehen, gehen und auch etwas springen konnte, war die Stelle des Bettes sein Lieblingsaufenthalt. Wenn wir überall in der Wohnung nach ihm vergebens gesucht hatten, so wurde er schließlich dort entbndet, und er nahm es tiefstn äbel, wenn wir ihm etwa mit Gewalt von diesem Platz weghaben wollten.

Freunde, die uns in den ersten Monaten von Seppels Aufenthalt ihre Aufmerksamkeit schenken, spielten gern mit den kleinen dröhligen Art und Seppel durfte an solchen Tagen ausnahmsweise mit in das Wohnzimmer, das ihm sonst zu betreten verboten war, wenn er gern an den Beinen von Möbeln seine isgarigen Jähne betätigte und vor allem auch die im Zimmer befindlichen Decken von Rot- und Rehnblau sowie Dachs- und Saufschwarten brennend gern zerzaulte und sich dabei um seine Befolge ärgerte. Der sich nun bedauerte mit unterm „Roter“ in diesem Zimmer aufsteht und ihn nach einiger Zeit völlig verabs, der war höchst erstaunt, daß plötzlich etwas im Inneren seines Rodarmels mit isgarigen Krallen sich hochhobte und höher und höher kletterte; dies war Seppel, der auf diese Weise seine ersten Schließversuche machte; er blieb dann mit Vorliebe mächtig weit oben im Rodarmel hängen, da es ihm wohl dort am wärmsten und behaglichsten erschien.

Eines Tages hatten wir Damenbesuch und Seppel, der schon längst allein in seinem Rod schlief, war in einem besondern Raum untergebracht, in dem zufällig an jenem Tage ein Paar besonders wertvolle Damenschuhe mit Wildleder-einfaß auf einer Bank standen. Wie groß war mein Schreck, als ich an anderen Morgen feststellen mußte, daß unser Roter ausgerechnet einen dieser schönen Schuhe, die unserem Besuch gehörten, nachts heruntergeholt und sich ein ordentliches Stück Wildleder zum Zernagen herausgerissen hatte. Was nicht das alles Verwirren, es war nun mal geschöhen und auch der schnell ermittelte Kunstfehler konnte nur müßig in den angerichteten Schaben beheben. Von diesem Tage an war Seppel bei der Besucherin in Ungnade verfallen und es blieb eine große Abneigung beiderseits bestehen.

Je größer, länger und geistiger unter „Blauer“ — wie man in dortiger Gegend Rothgarbe zu nennen pflegt — wurde, desto lieber zog er mit mir hinaus in Wald und Flur, wo er täglich Neues lernte; bei einem dieser Ausflüge ereignete sich folgendes: auf einer wenig verkehrten Straße watschelte eine Schor schöner, grauweißer Gänse vor uns, die sich gerade auf ein Gewässer zu in Marsch gesetzt hatten, als Seppel, ohne auch nur einen Laut von sich zu geben, mit einer an ihm bis dahin noch nie beobachteten Schnelligkeit sich in Richtung auf die ruhig ihres Weges ziehenden Gänse in Galopp setzte und zwischen diese wie ein kleiner Saian fuhr, durch sein plötzliches Erscheinen schon ungeheure Verwirrung und Aufregung hervorrunder. Diese, wie es schien, noch jungen Gänse wussten sich weiter keinen Rat, als sich einfach in die Lüste zu erheben und nach dem Wasser zu bewegen zu bewegen. Seppel stand ob dieses, von ihm bis dahin noch nie gesehenen Schauspiel einfach erlarrt und sah wie gebannt den davon segelnden Vögeln nach. Plötzlich ließ eine der am höchsten fliehenden Gänse an die Zeitung der Soßspannung, es gab eine Stichflamme, Federn fliegen umher, eine kleine Rauchwolke entstand, und die Gans stürzte, wie ein erledigter großer Vogel, spiralförmig zu Boden, wo sie verendend liegen blieb.

Als Seppel diesen Erfolg seiner Urtat sah, machte er kurz feht, hieß seine etwas gebogene Rutte ein und setzte in langen Sprüngen hinter mir her; er war einigermaßen verwundert, daß ich ihn weder mit dem wohl erwarteten Donnerwetter empfang, noch überhaupt von seiner Gegenwart irgendwo Notiz nahm. Ich hatte aber hierzu meine gewöhnlichen Gründe, denn ich verpürte naturgemäß wenig Neigung, den von meinem Hund innerlich weniger Schanden angerichteten Schaden zu erheben und konnte uns beide also nur gegenseitiges Mitleiden und schelmische Furcht retten. Ich habe übrigens nie von irgendeiner Seite im Ort von diesem Vorfall erzählen gehört und der Gänsefänger wird wohl noch heute über die wahre Ursache des Gänsefodes nur einem Rästel stehen!

Als feststehende Tatsache gilt es, daß Tadel grund-sätzlich etwas anderes wollen, als ihr Herr befehlt, daß also von einer Zeit herab auch bei dieser Sündchen nie die Rede sein kann; hierauf beruhen zum großen Teil die Heiterkeits-erfolge, welche Tadel bei ihrem Auftreten allenthalben zu erzielen pflegen. Auch Seppel lebte es in den ersten Monaten seines Daseins unweigerlich ab, sich um irgendwelche Rufe oder Pfiffe zu kümmern. Später merkte er, durch Schaden klug geworden, daß es bei einem ganz bestimmten Pfiff ratsam war, sich wenigstens daraufhin sehen zu lassen und in achtungsvoller Entfernung der Dinge zu warten, die nun kommen sollten — dies wollte bei einem lästigen Tadel schon sehr viel heißen.

Wir haben viel Streifzüge in die umliegenden Wälder unternommen, und ich hätte dabei Seppel stets angeleitet, damit er sich nicht kleine Jagden auf eigene Faust angewöhnen sollte; erst kurz nach dem Verlassen des Waldes pflegte ich ihn von der ihm so überaus lästigen Leine zu befreien. Säußig konnte er es aber nicht über sich gewinnen, dann einfach weiter in Richtung uneres Wohnortes zu tritpeln, sondern er entdeckte manchmal gerade dann besonders interessante Früchten und Spuren, die ihn veranlaßten, ein Stück nach dem Wald zurückzulaufen, um dann wie der Witz im Bestand zu ver-schwänden. Als sich dies zum ersten Mal ereignete und Seppel wieder auf Rufen noch auf Pfiffen wieder zum Vor-schreiten kam, sondern einfach längere Zeit unisfähr bar, war ich sehr in Sorge, wann er sich einfach dem Wald entziehen würde und ich noch nicht Seppels ausgeprägten Spürsinn konnte. Genau an derselben Stelle, an der er mir so schmächtig ver-lassen hatte, kam er nach Beendigung seiner Streife seelen-ruhig wieder zum Vor-schreiten und tat so, als wenn nichts vor-gefallen sei, auch hatte er keinerlei Veränderten dafür, daß er nun eine gehörige Tracht Prügel bezog. Späterhin war er dann gefälliger, insofern, als er nach solchen Unternehmungen in achtungsvoller Entfernung in demselben Zeitraum folgte, in welchem ich voranging; sobald ich langamer ging, verhielt er ebenfalls, stand ich still, tat er dasselbe und seine Macht der Erde hätte ihn bewegen können, etwa ganz in meine Nähe zu kommen. Erst am Einzug zum Städtchen war der

Gauner plötzlich neben mir und sah mich mit jenem ver-schämigen Zedelfächeln von unten her an und ich vergaß dann vor lauter Vergnügen mein, ihn dann noch zu strafen — man konnte in solchen Lagen eigentlich nur lachen über den herberleben roten Würstgen.

Eines Nachmittags zur Brunnzeit waren wir beide im Revier, um vielleicht Kotwaid zu sehen; an einer Stelle, an der immer etwas los war, setzten wir uns hin und warteten. Es dauerte garrnig lange, als zunächst ein Wlter über einen Weg wuschelte, dem ein schwarzes Kubel langsam folgte; einige Minuten später erschien dann noch der dasugehörige geringe Hüft, verhoffte etwas auf dem Wege und zog dann seinem Kubel nach in die Dichtung. Seppel hatte den Vorgang genau beobachtet und ich fürchtete, er würde vor Passion un-ruhig werden und womöglich mitmir — nichts von alledem. Denfalls war er unterdessen sitzen geblieben, zitterte jedoch vor Aufregung an ganzen Körper und wollte dann mit aller Gewalt hinterher, was natürlich unterließ.

Sin und wieder führen wir in eine Nachbarschaft, um Bekannte aufzusuchen; zunächst folgte Seppel ich garrnig wohl — die vielen Menschen und Fahrzeuge aller Art machten ihn ganz verwirrt, isen und ängstlich. Nach und nach ge-wöhnte er sich aber daran und erkannte unsere Freunde auf der Straße bereits in einiger Entfernung, was er durch Wobeln und freudige Sprünge kundgab; selbst ein Haus in einer lang-gestreckten Straße, in welchem gute Bekannte wohnten und wo wir dies öfteren waren, kannte er genau und blieb jedes-mal wartend vor der Gartentür stehen.

Wegen Wohnungswchsel mußte Seppel zu meinem grös-ten Leidwesen zu Freunden gegeben werden; hier, in einem Forthaus, begann dann seine eigentliche Laufbahn als Ge-bräuchsdogge. Er fand dort bereits einen Argwohnigen vor, eine kleine schwarze Sündin namens Piff. Fast täglich durfte er mit in das Revier hinaus, lernte ziemlich alle Wildarten kennen, führte ein herrliches Hundebesitz und wurde ein guter, wenn auch isgarer Hund, mit dem Freunde sich kennen üben Scherz erlauben durften, denn sonst würde die Sade ernst und Seppel fehte dann derb zu. Der Briefträger z. B. betrat den Hausflur seit der Zeit nicht mehr, zu welcher Seppel ihm durch Zerreihen eines Hohenbäume zum flucht-artigen Verlassen des Hauses verholten hatte, als jener dort die Volkshafen ablegen wollte und mein Roter den Fremden noch nicht kannte und ihn wohl für etwas ganz anderes hielt.

Sein Glanzlicht in jagdlicher Hinsicht vollbrachte er mit Piff, als eines Mehenis im Soßhammer ein Rehbock frant geschossen worden war und wegen der eintretenden Dunkelheit erst am anderen Morgen nachhause abgehallen werden konnte; hierzu wurden beide Tadel mitgenommen. Seppel fürchte den lauffranken Bod zuerst auf, setzte ihn und wurde hierbei talfräßig von Piff unterfüßt; die beiden Sündchen trieben den Bod, der sich zunächst noch recht gut fortbewegen konnte, immer wieder in die Nähe des Försters und hielten schließlich den Bod noch längerer Seite, um so lange auf einer Stelle beschäftigend, bis der Ferkandstier angebracht werden konnte. Seppel betrachtete nun diesen Bod als sein Eigentum und legte sich neben ihn; er wollte feineswegs dulden, daß der Bod auf-genommen und fortgeschleppt wurde — nur mit Gewalt gelang es, den Hund von seinem Platz zu entfernen. Als dann der Bod im Forthaus niedergelegt wurde, legte sich Seppel wiederum an dessen Seite und murzte dabei grimmig an, der in seine Nähe kam; er hielt dem Bod auf seine Art die Toten-wacht. Um Seppel Prügel zu ersparen, luden wir ihn durch eine Piff von „seinem Bod“, indem wir einige gute Knochen vor seine Nase hielten und ihn so auf den Hof be-kamen.

Durch seine außerordentliche Nachsamerkeit hatte unter „Blauer“ in einer Winternacht den Grundhühnerschaber vor dem Verlust eines Schweines bewahrt; Diebe hatten im Garten nebenan die Wlchheit, ein schlachtreies Schwein, das am nächsten Morgen sein Leben lassen sollte, zu entwähren, was nur da-durch verhindert wurde, daß Seppel in jener Nacht plöthlich Lärm islug und so lange bellte, bis die Hausbewohner munter und hierdurch die Diebe veranlaßt wurden, schlammig zu entweichen, unter Hinterlassung eines langen Strides und des Borstentieres.

Ein andermal, als Seppel in einer kalten, hellen De-zember-Nacht anholdend schliefte und der Förster, nichts Gutes vermuthend, aufsteht und nach unten in die Stube geht, in der die beiden Hunde nachts zu schlafen pflegen, drängen die Tadel mit aller Macht hinaus und wollen durch ein Soßtor in den am Saufe liegenden großen Gemüsegarten. Der Förster sieht unwillkürlich aus dem Stubenfenster und bemerkt mit großem Erstaunen und viel Freude, daß sich ein harter Fuchs, der hell im Mondlichte sich vom Schnee abhebt, im Garten aufhält und vermutlich dort daneben liegenden Säbner-stall einen Besuch abstaten wollte. Es gelingt, in aller Eile ein Gemehr zu ergreifen, das Ferkner vorsichtig zu öffnen und den Fuchs nun hier aus zu erlegen. Am nicht in den Verdacht zu geraten, Jagetätigkeiten zum besten zu geben, sei noch bemerkt, daß jenes Zimmer den Waffenschrank enthält und daß das Forthaus immer bei Wades tag; in freuzen Winter trübten sich öfters in der Nähe des Gartens sowie des Säbnerstalles Früchte umher, doch war dies das erste Mal, daß auf so eigenartige Weise einer erbeudet wurde!

Seppel hat hier herrliche Jahre voller Freiheit und Ungeheuerlichkeit zugebracht und trotzdem seinen eigenständigen Scharn nie verlegen; wenn ich, mitunter nach mehr als halb-jähriger Abwesenheit, in jenes Forthaus zu Besuch kam und sich mein Roter zufällig in dem kleinen Hinterzimmer be-fand, so faulte und wimmelte er schon an der geschlossenen Tür, sobald er meine Stimme auch nur vernahm oder sonst Mitter-ung erhielt. Meist hatte er während solcher Besuchsge-gener seiner Piff in meiner unmittelbaren Nähe und gern ließ er sich dann von mir kiefeln. Leider sollte er nicht alt werden. Eines Tages, als er schnell über die Dorfstraße laufen wollte, um eine seiner Hundefreunden zu begrüßen, aberhörte er wohl in der Eile das Ankommen eines um die Ede robenren Autos; so fand er ein unerschütterliches und eines Jagdhundes änderndes Erbel! Uns allen aber, die wir ihm jetzt hatten, ist sein Tod recht nahe gegangen und der dröhlige Schelm mit seinem klugen Kopf und den isbönen, langen Wdhängen fehte einem stets, wenn man im Forthaus zu Besuch war. Seppel war ein besonders forstiger und treuer Tadel, der seiner Klasse alle Ehre machte, uns viel Freude bereitet hat und Allen, die ihn näher kannten, in guter Erinnerung bleiben wird.

Das Leben im Bild

Nr. 19

1931

Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



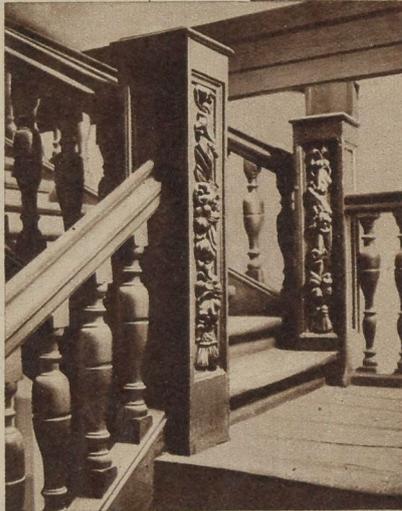
AK

Aus Alt-Brandenburgs Geschichte

Ein gut Stück brandenburgisch-preussischer Geschichte ist mit dem Ort verbunden, an dem heut Spigade und Schippe regieren, um einem Geschäftsneubau Platz zu schaffen. Schon vor 1300 lag hier ein markgräflicher Gutshof; bis zur Erbauung des Schlosses auf der Spreeinsel um 1448 war das Hohe Haus sogar Sitz des Landesherrn. Der falsche Waldemar weckte hier; hier huldigte die Stadt Berlin dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg. Von hier aus leitete Friedrich II. „der Eisenzahn“ den Bau der Berlin-Cöllnischen Zwingburg. Bei dem folgenden Aufstand wurde zwar Schlossneubau und Hohes Haus zerstört, bald darauf jedoch um so fester wieder aufgebaut. Manchen Umbau mußte das Hohe Haus



Oben und links: Das Hohe Haus in Berlin und einer der schön geschnittenen Treppenabfäße darin
Voigt, Berlin



sich ergehen lassen, um seinen verschiedenen Bestimmungen in späteren Jahren gewachsen zu sein. Unauffällig und grau zeigte es sich von außen und wurde wenig beachtet. Trotzdem barg es im Innern manch alte Handwerkskunst. Mit ihm weicht wieder ein Stück alter Geschichte den Bedürfnissen der Weltstadt.

Rückblick



Im Oval: Zum 425. Todestag Christoph Columbus. Am 21. Mai 1506 starb der Entdecker Amerigo in Valladolid. Geburtstag und Ort sind bekanntlich nicht festzustellen. — Columbus nach einem Gemälde von Giovo
Delius



Plünderung Magdeburgs
Nach einem Gemälde von Steinrück im Kaiser-Friedrich-Museum in Magdeburg

Am 10. Mai wird der 300. Wiederkehr des Tages, an dem Magdeburg im 30jährigen Krieg zerstört wurde, gedacht

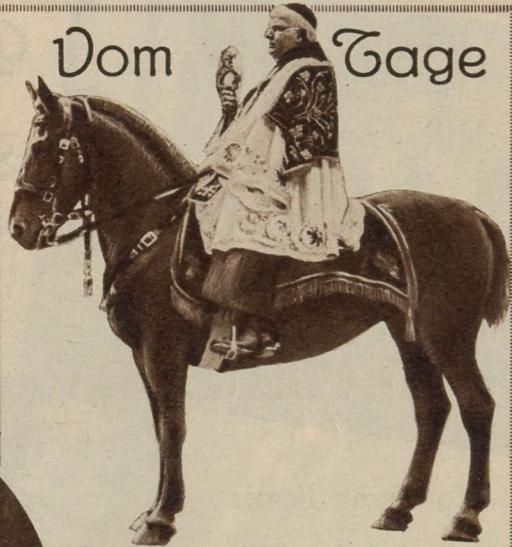
Magdeburg nach einem alten Stich aus der Zeit kurz vor der Zerstörung





Hochzeit im Hause Hohenlohe-Langenburg. Auf Schloß Langenburg bei Bad Mergentheim fand dieier Tage die Hochzeit des Erbprinzen Gottfried von Hohenlohe-Langenburg mit Prinzessin Margarita von Griechenland statt. &

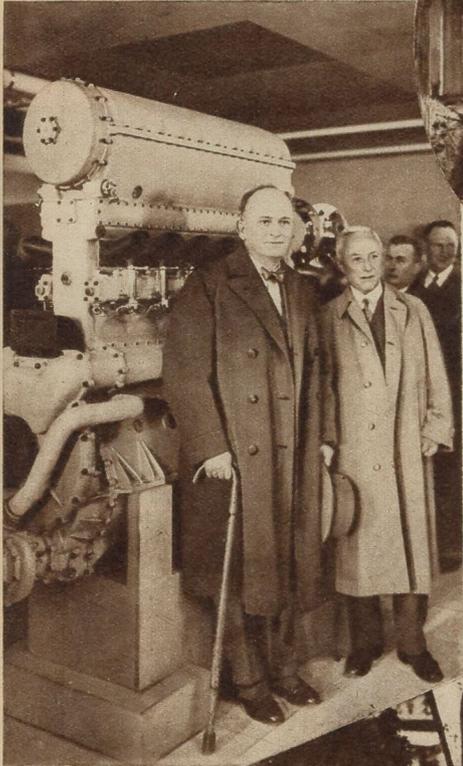
Dom Tage



Der Blutritter aus Weingarten in Württemberg, der jedes Jahr am 15. Mai im Zug von etwa 1500 Reitern mit der Heiligblutreliquie im feierlichen Umzug reitet. Seit etwa 1000 Jahren wird dieser Brauch geübt.



Das Ehepaar Eduard Geyer, feierte in Niederlichtenau bei Frankenberg (Sa.) seine diamantene Hochzeit. Weidner



Prof. Junkers (im hellen Mantel) und Ministerialdirektor Brandenburg bei der Vorführung des „Zumo 4“ auf dem Tempelhofer Flugplatz. „Zumo 4“ ist der erste Dieselflugmotor der Welt. Er soll durch seine größere Wirtschaftlichkeit und Brandsicherheit eine Revolutionierung des Flugwesens hervorbringen. &



Direkter Schiffsverkehr Kopenhagen — Berlin. Das Motorrachtschiff „Gerhard“ hat nach 60 stündiger Fahrt zum erstenmal ohnelladung Waren von der dänischen zur deutschen Hauptstadt gebracht. S.B.D.



In Tokio fand eine Tagung der Stahlköpfigen statt, um zu bezeugen, daß Stahlköpfigkeit heute nicht mehr als Mißgeschick empfunden wird. &



Der nordische Mensch in s

Gedanken zum Ostseejahr 1931 von



Nordische Köpfe

Bild oben:

Die schwedische Dichterin und Schriftstellerin Selma Lagerlöf in ihrem Heim

Bild rechts:

Anderesen, der Sammler und Dichter deutscher und nordischer Märchen. Obwohl er Däne war, ist er ganz einer der untrigen geworden



Das „Ostseejahr 1931“ mit seinen über alle Ostseelände vom Mai bis Oktober ge... werden, die wirtschaftlichen Belange aller Bewohner der Ostseeküste zu einer Ein... Verkündigung kultureller Verbundenheit des an der Ostsee wohnenden Menschen,

In den Jahrhunderten des Mittelalters rangen die Küstendörfer miteinander um die... Volk um Volk, um aus dieser Stärke und all dem Ringen schließlich das Größere herau... herausgegriffen: In Stockholm steht das geniale Bildwerk des Lübecker Künstlers Ber... holmer Professor Roskval nennt heute dieses Bildwerk „das Produkt der schwedischen... Lieben.“ Eine getreue Nachbildung dieses Monumentales aber schenkte die Stadt Stockh... Freistadtjubiläum als Zeichen kultureller Verbundenheit und gegenseitiger geistiger Bef...

Dazu ein zweites Beispiel aus der Gegenwart. Wenn auch der Weltfri... politischen Hoffnungen auf die Ostseeprovinzen zerbrach — es bleibt di... die Kulturgemeinschaft nimmer zerbrechen kann, daß das heutige Balt... deutsche Kraft und deutschen Schutz werden konnte. Riga, Reba... Helsingfors hin — alles steht einmütig zusammen in dem Gedanken des D...

Die geistige Gemeinschaft des nordischen Menschen ist so fest gegründ... lichen Bauten des Mittelalters, die Dome niederdeutscher Gotik, die K... bild des Hanfentums für alle Zeiten festhielten: von St. Marien in... Domen von Flensburg, Wismar, Rostock, Greifswald, Stralsund, Dan... Gotik, der Gedanke der Loslösung von der Erde — dieselbe große... tragen die Städte jenseits des Meeres, Riga und Helsingfors, Stockh... Kopenhagen.

Das wunderbare nordische Geschick gab der großen Hanfenbewegung... der stürmischen Wirtschaftskraft, ihren geistigen, kulturellen, im Religiö... Gegenpol. Da steht der hehre Bau der Marienburg, dem die Jah... anhaben konnten, wie sein Geist und Werk nimmer zu bannen war —... Deutschordeus in seinem sieghaften Ringen um christliche Kultur läng... Ostsee und über sie hin.

Dieses Ineinandergreifen weltlichen Expansionsgedankens und geistig religiöser Vertiefung... vermochte immer wieder eine Einheit zu schaffen, wirtschaftlich wie geistig. Und hängen... noch heute die Siegesfahnen in St. Marien und anderen Domen hüben und drüben, um... von den Kämpfen des nordischen Menschen zu erzählen — im Lübecker Dome steht daneben das... wunderbare Bildwerk der Madonna, die... unter dem Namen der Lübecker... Madonna sich vielerorts an... nordischer Küste wieder... findet — ein tief sinnig



Bild rechts:

In Danzig:
Lange Brücke
mit Kranter



Hanse-Städte

Bild oben:
Dominsel und
alte Universität
in
Königsberg

Bild rechts:
Das schöne neue
Stadthaus von
Stockholm



in seiner wirtschaftlichen und kulturellen Verbundenheit

1931 von Hermann Bouffet

Oktober gespannten großen Veranstaltungen, darf nicht nur als Versuch gewertet einer Einheit zusammenzufassen. Dieses Ostseejahr bedeutet darüber hinaus die Menschen, des nordischen Menschen schlechthin.

er um die Vormacht. Aber in höchster Anspannung aller Einzelkräfte erstarkte here herauszuschaffen: Die geistige und kulturelle Verbundenheit. Ein Beispiel sei Alers Bernt Notke „St. Jürgen“ seit Ausgang des 15. Jahrhunderts. Der Stockedischen Freiheitskriege, das alle Schweden ohne Ausnahme am heißesten Stadt Stockholm vor fünf Jahren der Schwesterstadt Lübeck zu ihrem 700jährigen tigen Befruchtung.

er Weltkrieg die deutschen bleibt die Tatsache, daß tige Baltikum nur durch a, Reval, Dorpat, bis ken des Ostseejahres 1931.

gegründet wie die herr- tit, die Kraft und Sinn- Marien in Lübeck zu den und, Danzig, Königsberg. be große Verkündigung s, Stockholm, Göttenburg,

Abewegung des Nordens, n Religiösen gebundenen die Jahrhunderte nichts en war — der Geist des tur längs der Küste der



Die berühmte Lübecker Madonna (um 1420)

im Ostseejahr 1931 dürfen wir sagen: Die Krise ist überwunden! Der nordische Mensch kann wieder bauen. Besucht man Riel, Flensburg, Königsberg, Kopenhagen, Stockholm — überall dasselbe Bild neuer und hoher architektonischer Kultur.

Wie Stockholm neben sein altes Stadtheiligtum, den St. Jürgen, das neue Stadthaus stellte, baute Lübeck, ganz im Geiste der alten Hansezeit, im Geiste des alten gotischen Holstentores, seinen „Handelshof“.

Hin- und herüber über die Ostsee ziehen Gedanken, ziehen Pläne, kühnes Wollen, und auch unter dem Eise grünende Hoffnung. Der nordische Mensch in seiner Kulturverbundenheit, das ist der Gedanke des Ostseejahres 1931.



St. Jürgen
1489
Katharinen-
kirche zu Lübeck

feines Gleichnis geistiger Gemeinschaft, damals im 15. Jahrhundert wie heute.

Vieles gaben sich die Länder um die Ostsee im geistigen Austausch. Einige Namen: Der Lübecker Alexander Sottwedel, der schlichte Schmiedegeselle, der Lübeck zur ersten Größe führte, der große dänische Knud, der Träger nordischer Sagen, wie der Schwede Gustav Wasa.

Immer wieder knüpfen sich neue Fäden. Wie reich hat uns der Däne Andersen, in seinem Märchenborn beschenkt, gleich ihm der große Bildhauer Thorwaldsen. Zu gleicher Zeit fand unser Berliner Baumeister Schinkel „über See“ begeisterte Anerkennung.

Ein Blick noch auf das heutige Schweden. Nansen und Sven Hedin, die modernen Kolonisatoren — Miller, der große Künstler — Söderblom, der Held des Geistes, der Einheit in ihm — Lagerlöf, gleich groß als Dichterin und als Frau — Sven Scholander, der Meister des Volksliedes.

Die Gotik des Mittelalters geht langsam, sehr spät in unserm Norden, über zur Renaissance . . . Zeit um Zeit; Stil um Stil: Barock, Rokoko, Empire, Biedermeier. Die nordischen Lande erhielten uns aus jeder Zeit bedeutsame Bauten. Dann kam in allen Landen die Zeit der Krankheit, der bauliche Ritsch. Aber

Aus des Deutschordens Kulturarbeit

Bild unten: Marienburg: Das Ordensschloß von der Rogat aus



Die heilige Elisabeth

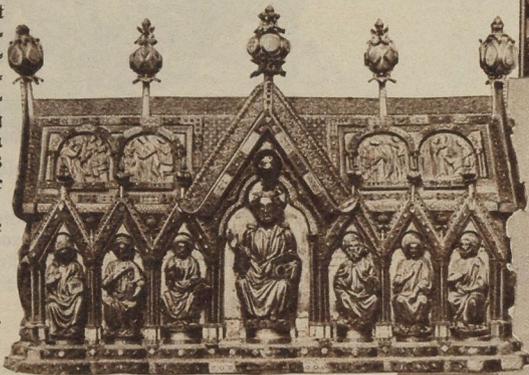
Zur Erinnerung an ihren 700. Todestag

Zu den großen Heiligen, die zu allen Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag die höchste Verehrung und Liebe der Menschheit gewonnen haben, gehört ohne Zweifel die heilige Elisabeth, jene herrliche Sulderin mit dem Königsdiadem, die im Volksmunde noch immer besonders als die liebe heilige Elisabeth fortlebt. Heute bei den Feiern zur Erinnerung an ihren 700. Todestag sehen wir staunend, wie lebendig das Bild dieser Heiligen vor fast allen anderen im Herzen der Völker ist. Es ist fast, als bestände es nicht schon seit so vielen Jahrhunderten, sondern als rage es erst aus der jüngsten Vergangenheit oder Gegenwart auf — als sei die heilige Elisabeth noch in unserer Mitte gewandelt, so daß wir den Hauch ihrer großen Seele und den Segen ihres gottbegnadeten Wirkens an uns selbst zu verspüren das Glück hatten. Und dieses Empfinden ist so allgemein und umfassend, daß sich darin die christlichen Kreise aller Länder berühren.

Als Tochter des Königs Andreas von Ungarn und dessen Gemahlin Gertrud von Meran im Jahre 1207 auf dem Schlosse Pörfzburg geboren, übersiedelt sie in jarterker Kindheit bereits in deutsche Lande, bestimmt, die Gemahlin des Landgrafen Ludwig von Thüringen zu werden. Das deutsche Land, der deutsche Wald sollten ihr eine zweite Heimat

Unten:
Elisabeth bei der
Pfleger von
Armen und
Kranken.

Nach einem Ge-
mälde von Murillo



Der Sarkophag der heiligen Elisabeth
in Marburg an der Lahn



Das
Rosen-
wunder.
Elisabeth.
Wand-
malerei in
der Wart-
burg von
Moriz von
Schwind



Die
St. Elisa-
beth-
Kirche in
Marburg



werden. In den hohen Hallen der stolzen Wartburg sollte sie in schmucklosem Gewande, geziert allein durch das Diadem ihrer weiblichen Tugenden, das Lied von der deutschen Treue aus den Kehlen sangesfroher Minnesänger hören — ein Lied freilich, das für sie einen häßlichen Anterton erhielt.

Verstoßen, erbarmungslos ihrer letzten Habe beraubt, verläßt sie nach dem Tode ihres Gemahls, der auf dem Kreuzzuge sein Leben ließ, die Feste des Landgrafen Heinrich Raspe. Trotz herbster Bitternis bewahrt sie die Treue in edler Menschenliebe, belohnt die unsagbaren Anbilden mit ihrer unerschöpflichen Herzengüte und stellt ihr ganzes Sein und Wesen in den Dienst der darbedenden Menschheit . . .

Wir alle kennen sie, die schlichten Erzählungen, die von der Hilfsbereitschaft der lieben Elisabeth Kunde geben: wie sie mit offenen Händen all ihr Besitztum unter die Armen verteilt, beglückt, daß sie andere beglücken darf; wie sie sich in die Hütten der Elenden begibt, um die Hungernden zu sättigen, die Dürftenden zu laben, die Kranken zu pflegen, die Toten zu begraben; wie sie den heftigsten Ekel überwindet und in die Höhlen der Pestkranken hinabsteigt, um sie zu waschen und ihre Wunden zu verbinden. Noch heute erzählt die Geschichte des thüringischen Landes von den großen Kranken- und



Wie Schwind den Zängerkrieg auf der Wartburg darstellt

Siechenhäuser, die durch das tatkräftige Eingreifen der heiligen Elisabeth errichtet wurden, von der Öffnung der Kornkammern zur Speisung des Volkes, von der Einrichtung der öffentlichen Backöfen, um gesundes und kräftiges Brot für die Armen zu beschaffen.

Und dann der vielgestaltige Legendentanz, der sich um diese liebenswürdige Gestalt wob! Wie eine leise harmonische Begleitmelodie zu diesen großen Taten klingen sie zu uns herüber, jene schlichten Legenden vom Rosenwunder, von der Spendung des königlichen Prunkmantels an die entblößte Armut, von der Beherbergung und Pflege der Aussätzigen in ihrem eigenen Schlosse

Wie klein und armselig müssen wir uns erscheinen vor dieser überragenden Größe und Hoheit werktätiger Nächstenliebe. Ist es da zu verwundern, wenn die erhabene Frau in immerwährender Verehrung als die liebe heilige Elisabeth angesprochen wird?

Silberrätsel Aus nachstehenden Silben sind 21 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Wort von Horaz ergeben: (A) gleich ein Buchstabe
 al-be-ben-dam-de-con-di-e-e-ets-feld-fen-feu-fin-gel-gen-
 güt-haus-i-tr-junt-fer-lauf-lin-lo-lud-ma-me-mond-naf-
 ne-ne-nis-no-pag-ri-
 taal-tag-sau-ter-sien-
 tar-tar-ter-ün-iv-u-
 um-un-wig. Bedeutung der Wörter: 1. Stadt in Thüringen, 2. Schweizer Kanton, 3. französische Landschaft, 4. Winterport, 5. weiblicher Vorname, 6. Naturerscheinung, 7. englisches Parlament, 8. ehemaliges deutsches Herzogtum, 9. Universitätsstadt, 10. männlicher Vorname, 11. kaufmännischer Ausdruck, 12. Kletterpflanze, 13. grammatischer Ausdruck, 14. Einschnitt, 15. juristischer Beamter, 16. Stadelhüter, 17. türkischer Titel, 18. Frucht, 19. Opferstätte, 20. bekannter Operettenkomponist, 21. deutscher General in Amerika. S. S.

Besuchskartenrätsel

Nia Kir Esien

Was ist die Dame? S. S.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Besuchskartenrätsel: Helgoland.

Räselprüfung: Und wenn der Freund dich kränkt, / Verzeih's ihm und verzieh'; / Es ist ihm selbst nicht wohl, / Sonst tüt er dir nicht weh. Müdert



Albrecht Dürer: Handstudie und Bildnis seiner Mutter



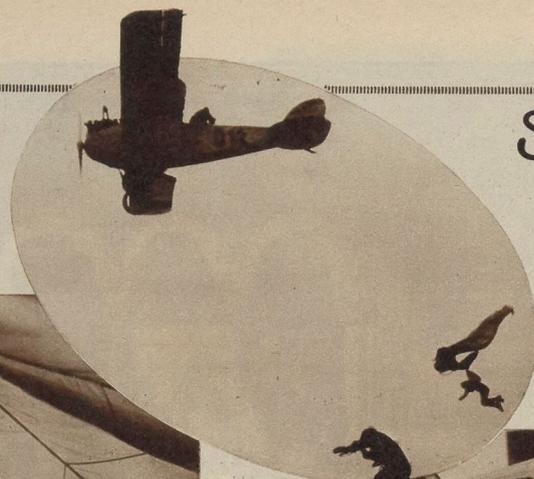
Wenn ich dein faltendurchfurchtes Antlitz Mutter, [siehe,
 und deine arbeitzerpflückten Hände,
 ist mir, als stünd ich in einer Kirche,
 und kniete vor einem Heiligenbilde.
 Deine Hände sind Opferschalen,
 darin das Werk deiner Liebe du darbringst.
 Zeig deine Hände, Mutter,
 wenn ER von dir wird
 Rechenschaft fordern,
 zeig dann deine Hände, Mutter!

Verse von E. Veibl

Am richtigen Entfalten
hängt es

Sport

Unten: Von Zeit zu Zeit wird der Schirm entfaltet und Schnüre und Gewebe untersucht



Der kritische Augenblick. Etwa 20 Meter unter dem sich entfernenden Flugzeug beginnt der Fallschirm sich auszubreiten



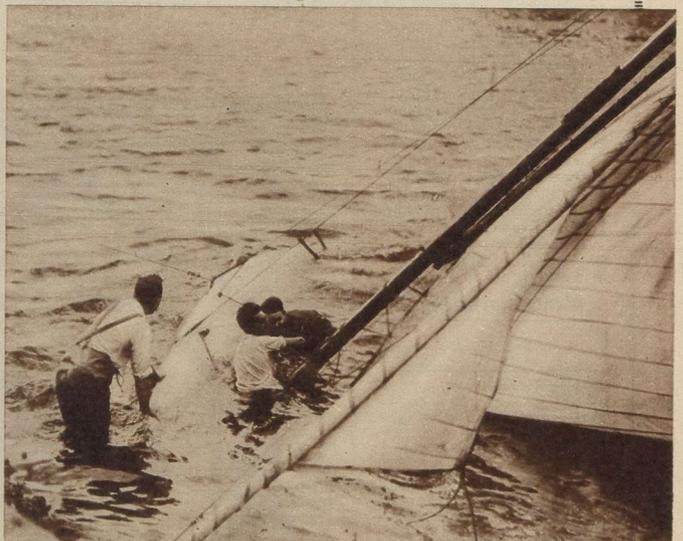
In ganz bestimmte Faltenlage wird der Fallschirm wieder zusammengelegt

Fertig zum Verpacken: Der Schirm selbst hat hier einen Radius von acht Metern; acht Meter sind auch die Fallschnüre lang. Da außerdem eine gewisse Zeit und Sirede bis zur Entfaltung nach dem Sprung dazukommt, wird er frühestens nach einem Fall von 35 Meter wirksam

Die verschiedenen Haltungen des pendelnden Körpers vor der Landung
Photos Presse-Photo



Holland-Deutschland im Länder-Fußball. Der Kampf, der im Amsterdamer Stadion vor 35.000 Zuschauern erstmalig wieder nach vier Jahren ausgetragen wurde, endete 1:1 S.D.D.



Ein feuchter Auftakt des diesjährigen Segelsommers, nicht gerade beneidenswert bei dieser Wassertemperatur

Presse-Photo



Hefroer Anzeiger

Die letzte Woche.

Mit der Erhöhung der Agrarsteuern hat die Reichsregierung einen wichtigen Teil ihres Arbeitsprogramms erledigt, wobei allerdings auch festgestellt werden muß, daß mit der Zurückstellung der Butterzollerhöhung einer der dringlichsten Wünsche der Landwirtschaft unberücksichtigt geblieben ist. Inzwischen hat sich durch die überaus hohe Brotpreissteigerung neuer Konfliktstoff ergeben. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Verteuerung des wichtigsten Nahrungsmittels in einem Ausmaß, wo der großen Masse der Bevölkerung durch den Substanzverlust erhebliche Opfer zugemutet werden, große Beunruhigung herbeiführen und das Vertrauen in die Wiederarbeitsarbeit der Regierung stark erschüttern wird. In Erkenntnis der gefährlichen Situation hat die Reichsregierung sofort Maßnahmen in die Wege geleitet, um die Brotpreissteigerung wieder rückgängig zu machen. Durch Ermäßigung des Weizenpreises will man eine Senkung der Weizenpreise und damit auch eine Herabsetzung des Brotpreises herbeiführen. Die völlige Rückgängigmachung der Brotpreissteigerung dürfte allerdings vor allem davon abhängen, wie sich die zukünftigen Seelen zur Aufhebung des Nachtbrotverbot und zu ähnlichen sozial- oder wirtschaftspolitisch unstrittigen Eingriffen in den jetzigen Zustand stellen.

Das zweite wichtige Problem, zu dem das Reichsamt demnächst Stellung nehmen muß, ist die Befämpfung der Arbeitslosigkeit. Die sogenannte Brauns-Kommission, die soeben ihr zweites Teildokument veröffentlicht, ist der richtigen Auffassung, daß es an Arbeitslosigkeit eigentlich nicht mangelt. Die Elektrifizierung des deutschen Bahnnetzes, eine großzügige Durchführung der Ferngasversorgung, Bodenreformationen großer Stills usw. wären wirtschaftliche Aufgaben, die Tausenden von Erwerbslosen Arbeit und Brot geben würden, wenn — und das ist der entscheidende Punkt in der ganzen Berechnung — die nötigen Mittel zur Finanzierung dieser großen Unternehmungen vorhanden wären. Aus Steuern allein können die erforderlichen Summen niemals aufgebracht werden; einzig und allein durch Auslandsanleihen ist die finanzielle Voraussetzung für die Durchführung der Brauns-Vorläufe zu schaffen. Wird und kann die Reichsregierung mit Erfolg den Anleihenweg beschreiten? Um diese Frage wird es sich in den nächsten Tagen ereignen. Eine schleunige Inangriffnahme des Problems ist unbedingt notwendig, da die erste Finanzlage des Reiches und namentlich der Gemeinden einen weiteren Aufschwung der Angelegenheit einfach nicht mehr gestattet.

Auch in außenpolitischer Hinsicht ist das Arbeitsprogramm der Reichsregierung sehr reichhaltig. Ein wichtiger Punkt ist der Ausbau der Handelsbeziehungen, dem sich jedoch mitunter unermessliche Hindernisse entgegenstellen. Sehr viele Erfahrungen mußten wir zum Beispiel dieser Tage mit Rumänien machen. Am 7. Mai sollten die Verhandlungen, die bisher in Wien geführt worden waren, in Bukarest fortgesetzt werden. In letzter Stunde stellte die rumänische Regierung an uns das Verlangen, daß die deutschen Unterhändler nicht während der Konferenz der kleinen Entente in Bukarest einreisen sollten. Diese unerwartete diplomatische Unhöflichkeit hat das Auswärtige Amt damit beantwortet, daß es jetzt überhaupt auf die Entsendung einer deutschen Abordnung nach Bukarest verzichtet. Die rumänische Regierung zeigt sich zwar darüber peinlich überaus, aber das soll uns wenig kümmern. Nicht wir, sondern Rumänien hat ja die Verhandlungen angeregt, um für seine

landwirtschaftlichen Produkte günstige Absatzmöglichkeiten in Deutschland zu schaffen. Wenn es glaubt — um ja nicht das Mißfallen des Deutschen Reiches zu erregen — das Deutsche Reich derart brüskieren zu können, so mag es zusehen, wo es seine Agrarprodukte loswerden kann. Unsere Landwirtschaft wird es nur begrüßen, wenn die Schleuderfortfuhrung der Balkanländer dem deutschen Gebiet ferngehalten wird.

Die kleine Entente soll übrigens aus ihrer Tagung in Bukarest beschloffen haben, den Kampf Frankreichs gegen die deutsch-österreichische Zollunion wirksam zu unterstützen. Einen anderen Entschluß durfte man von den kleinen Balkanstaaten Frankreichs ja auch wohl nicht erwarten. Inzwischen sind die Gegner der deutsch-österreichischen Zollvereinbarung unter Briand's Führung auf der ganzen Linie zum Angriff übergegangen. Der Kontrakt aus dem für die österreichische Völkerbundanleihe von 1922 ist für den 12. Mai nach Genf einberufen worden. Da seine Beschlüsse auf rein finanzwirtschaftliche Fragen beschränkt sind, wäre keine Einberufung praktisch zwecklos, wenn nicht Frankreich und die Tschechoslowakei damit die Absicht verfolgten, Österreich einzuschließen und die anstehenden Verhandlungen in Europa-Ausfluß und im Völkerbundsrat stimmungsmäßig zu beeinflussen.

Von größter politischer Bedeutung war in dieser Woche noch der Abrüstungsappell des amerikanischen Präsidenten Hoover. Noch ehe die Internationale Handelskammer in Washington die Schuldenfrage ansprechen konnte, hat er den Amerikanern deutlich zu verstehen gegeben, daß an eine Senkung der Schulden Amerikas niemals zu denken ist, solange die europäischen Mächte das nachsinnige Verhalten fortsetzen. Durch die Rede Hoovers sind ebenfalls Millionen von Amerikanern in dem Glauben bestärkt worden, daß jede Konzeption an Europa nutzlos ist, solange Europa nicht den Beweis des guten Willens dadurch gegeben hat, daß es die Abrüstung in Angriff nimmt. Der Welttragende ist letzten Endes das deutsche Volk, denn ohne vorzügliche Bewältigung der internationalen Kriegsschulden ist eine Erleichterung der deutschen Schuldenlast nicht zu erwarten.

Anfurbelung der Wirtschaft.

Der zweite Teil des Gutachtens der Brauns-Kommission. Berlin, 7. Mai.

Die „Gutachterkommission zur Arbeitslosenfrage“ legt der Öffentlichkeit jetzt den zweiten Teil ihres Gutachtens vor. Er trägt die Überschrift „Befämpfung der Arbeitslosigkeit durch Arbeitsbeschaffung“. Es wird festgestellt, daß die deutsche Krise sich im Rahmen der Weltkrise durch besondere Eigentümlichkeiten hervorhebt. Deutschland hatte unter dem Weltkrieg und seinen unmittelbaren Folgen mehr als andere Länder zu leiden. Der deutsche Wiederaufbau bedurfte der Hilfe des ausländischen Kapitals. Der Auftrieb, den die deutsche Wirtschaft auf diese Weise erhielt, erzeugte eine Scheinblüte. Sie blendete das Ausland und uns selbst; sie führte im Ausland zur Überbewertung unserer Leistungsfähigkeit (Daukapital) und dabein zu einem Mangel an Disziplin in allen Zweigen der öffentlichen, nicht minder aber auch der privaten Wirtschaft. Als der Kapitalzufluß vom Ausland versiegte, standen denn auch viele Betriebe alsbald vor dem Zusammenbruch. So befindet sich die deutsche Wirtschaft heute in einer Erstarren. Alle Maßnahmen müssen darauf abzielen, die Erstarren zu lösen und in

Deutschland brachliegende Produktionskräfte wieder in Bewegung zu legen.

Diese Lage zwingt dazu, der durch äußere Umstände gehemmten Initiative der Privatwirtschaft dadurch zu Hilfe zu kommen, daß durch eine Kapitalverbesserung auf Grund öffentlicher Kredite neue Arbeitsgelegenheit geschaffen wird, die ihrerseits ausstrahlt auf Beschäftigung und Wohl der deutschen Gesamtwirtschaft. Das natürliche Betätigungsfeld werden dabei solche Aufgaben sein, die sich für eine zentrale Planung eignen, dauernden volkswirtschaftlichen Wert besitzen und durch ihren Ertrag das ausgenommene Kapital locken. Sollen Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung nicht nur eine zeitweilige Milderung der Arbeitslosigkeit, sondern darüber hinaus eine Belebung der Gesamtwirtschaft bringen, die einer wachsenden Zahl von Arbeitskräften zugute kommt, so muß es sich um weitreichende Pläne und Einfluß großer Mittel handeln.

Da in Deutschland die Aufnahme von Kredit zurzeit in ausreichendem Maße nicht möglich ist, muß Auslandskapital, vorausgesetzt, daß es zu erträglichem Zinsfuß zu erhalten ist, herangezogen werden.

Gas und Elektrizität.

Nach diesen grundsätzlichen Erörterungen behandelt das Gutachten im zweiten Abschnitt eine Reihe von Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung. Dabei wird festgestellt, daß die Gesamtwirtschaft noch Raum für weitere wirtschaftlich zweckmäßige Investitionen bietet, und zwar nicht nur auf dem Gebiet des Ausbaues von Kraftwerken, sondern auch auf dem des Ausbaues der Leitungsnetze, der nach den Berechnungen von Sachverständigen eine Verbilligung der Gesehungslosten herbeiführen soll. Hierbei würde sich eine wirtschaftlich zweckmäßige Steigerung des Verbrauchs an elektrischer Arbeit und damit eine bessere Ausnutzung der Kraftwerke durch die Elektrifizierung von Eisenbahntrecken erzielen lassen. Große Entwicklungsmöglichkeiten sind auch auf dem Gebiete der Gaswirtschaft vorhanden, deren Anlagen zum Teil veraltet sind. Hier würde insbesondere eine verstärkte Inangriffnahme der Ferngas- und der Gruppen-gasversorgung zu Erfolgen führen.

Berkehrswesen.

Auf dem Gebiete des Verkehrswezens ist die Kommission nicht empfindlich, die Anlage von großen innerdeutschen Durchgangsstrecken für den Fernverkehr, die mit der Eisenbahn in Wettbewerb treten würden, mit öffentlichen Mitteln zu sichern. Ebenso sind Kanalbauten anzuhellen. Dagegen bieten sich bei der Reichsbahn innerhalb des bestehenden Bahnnetzes auch neben der Elektrifizierung noch zahlreiche andere Möglichkeiten wirtschaftlich zweckvoller Arbeitsbeschaffung. Wehlich liegen die Dinge bei der Reichspost. Als förderungswürdig erachtet die Kommission die Verbesserung des alten Ströbnekes.

Wohnungswirtschaft — Siedelung.

Als ein besonders geeignetes Feld für die Arbeitsbeschaffung sieht die Kommission die landwirtschaftlichen Meliorationen an.

Arbeitsdienst empfohlen

Die Einführung einer allgemeinen Arbeitsdienstpflicht hält die Kommission nicht für ein geeignetes Mittel zur Entlastung des Arbeitsmarktes. Dagegen empfiehlt sie die Förderung des freiwilligen Arbeitsdienstes zur Milderung der Folgen der Arbeitslosigkeit. Der freiwillige Arbeitsdienst erscheint als ein Weg, der eine mannigfaltige Initiative zur Bereinigung und Leistung von Arbeit auf sich ziehen könnte und auch in der jüngeren Generation Anstöße finden würde.

Stürme des Herzens.

Roman von Hans v. Sektshausen.
Copyright by Greiner & Comp., Berlin NW 6.
(Nachdruck verboten.)

26. Fortsetzung.

Da nahm er wie selbstverständlich und ohne die Anwesenheit der Amtsdirektoren zu scheuen, ihre Hand und küßte sie.

„Eine hübsche Persönlichkeit herrsche am Tisch, wo vier Menschen saßen. Sie plauderten manches gute Wort, und als sich die anderen nach und nach zu ihnen gesellten, lächelte Golanthe leise, als Geberle melancholisch sagte:

„Ihr vier Wichtigenden schaut froher dreit als wir. Wir sind heiß und müde, mir hat der Abend keine rechte Stimmung gebracht und getanz habe ich nun genug.“

„Ich meine auch, wir sahen bald, sonst kommen wir in den ganzen Schwarm hinein“, meinte Grotander.

„Golanthe sprach auf: Wenn die Stimme ihres Mannes so blechern und heiser klang, war allemal ein Kammet in der Anzuge. Ihr schien dies aber nicht zu gelten. Er sah sie gar nicht, sondern blickte nur dann und wann zu Siegmund hinüber, der neben Herta saß, und sich von ihren Alpenrosen am Fuß soeben einen Strauß abriß. Herta hielt geduldig still und lächelte gläubig.

„Abstrich! Sie nehmen die Blumen, wo Sie sie finden“, sagte Grotander grinnend.

„Weshalb nicht?“ war die Antwort, „ich bin ja frei wie der Vogel, der in den Zweigen wohnt.“

„Na, da möchte ich Ihnen mal so einen handfesten Reimtropf, in dem Ihnen die Klatterluft vergeht.“

„Bedauere mich für die Menschenfreundlichkeit, Herr Grotander. Aber Sie unteren mich, ich würde mir mal ein kleines Glas — ich meine, eine Frau, die immer mit mir zupfeieren ist. Sie muß Weib haben und mich sehr lieben, dann wird es ein fideles Weizen.“

Er stand in lächelnder Grazie auf und ballte Herta in einen weiten Mantel. Die anderen schritten schon zu den Booten dahin.

Geberle hatte Kamptons gekauft, die an langen Stöden

befestigt waren. Von wunderhübsche rote zündete er an und überreichte sie Herta. Sie dankte flüchtig und schenkte einen an Siegmund weiter. Dieser griff übermütig danach und schwenkte ihn. Sofort ging das Papier in Flammen auf, und der schöne Ballon war vernichtet. Nur der lahle Stiegbügel mit dem Nichte steckte noch auf dem Stod.

„Dummes Ding“, rief Siegmund ärgerlich und schleubte die Reste des Ballons weit hinten in den dunklen See.

colorchecker CLASSIC

Die Farbkarte zeigt eine Reihe von 24 farbigen Quadraten in einer 4x6-Anordnung, darunter Schwarz, Weiß, Rot, Grün, Blau, Gelb, Magenta, Cyan, Braun, Rosa, Grau, und weitere. Ein Maßband ist am unteren Rand der Karte zu sehen.

„Der Wind ist heute küchlich“, meinte die im Stehen rudernde Bootsfrau, „er sitzt halt noch immer hinterm Wolken! Er macht's wie die Teufel, die was zu verschweigen haben.“

„Hören Sie nur den poetischen Sinn dieser Worte“, sagte Gemming, „eine solche Aeußerung hab' ich auch so einjüngem Munde bei uns zu Lande noch nicht gehört.“

„Die Poesie liegt den Leuten hier im Blute. Da redet eben das ganze Land seine Sprache. Es sind nicht nur die vielen Fremden, die hier feineres Gefühl herbeibringen, ich meine, hier ist das Volk noch unedelmörder und freut sich natv an der Heimat.“

Ein heller Silberstrahl schob jetzt in das Nadelmeer des Schiffs, langsam kam das Mondes Scheibe hinter der Schiffselstippe hervor, vor weissen Wolken umflossen, die über ihm wie ein richtiges Meer von Schnee erglänzten. Auf der einen Felsenwand glitt die Strahlen entlang, immer weiter und weiter entfaltete sich die gewaltige Formation des Waldmanns, während die gegenüberliegende Felsensteile noch in tiefer Finsternis lag.

Gemming hatte leise angefangen zu lachen:

„Nächst wieder Busch und Gitter: Still im Abbelgung.“

„Nicht endlich auch einmal Weine Seele ganz.“

Dann kamen die Worte:

„Ich behalt es auch einmal, Das so küchlich ist.“

Da sprach Geberle leise und sagte:

„Nicht weiter — es macht mich das alles ganz elend, ich weiß nicht weshalb, aber mir ist's grad' jammerlich genug.“

(Fortsetzung folgt.)